

# Seminarzeitung

Ostern 2019 Ausgabe 19



## KREUZUNGSPUNKT GEGENWART

*„Sich selbst mit seinem Gott  
aufraffen“*

FELICIA HOLLAND

*Es ist immer Gegenwart*

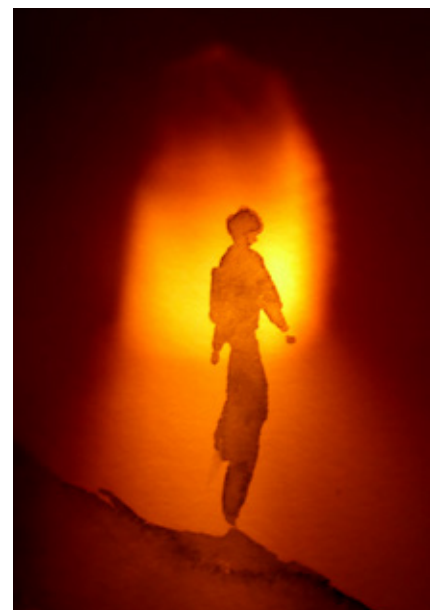
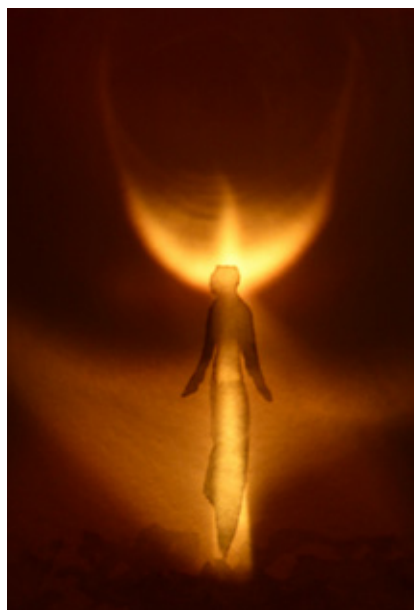
ANNA HOFER

*Kreuz-Wort*

STEFANIE RABENSCHLAG

# Inhalt

Editorial	3	Ulrich Meier
„Sich selbst mit seinem Gott aufrufen“	5	Felicia Holland
Es ist immer Gegenwart	7	Anna Hofer
Kreuzungen als Begegnungs- und Wendepunkte	9	Hans Soesbergen
Kreuz-Wort	11	Stefanie Rabenschlag
Heimaten	12	Iris Hägeli
Märchen vom Gold des großen Stroms der Zeit	14	Mathilde Hecq
Ist eine Sportart wie Squash als Gegenwartsübung auf dem geistigen Weg geeignet?	16	Topias Aalto
Projekt Samstagspredigt	19	Martin Neuhöffer-Weiss, David Schiffer,
	20	Stefanie Rabenschlag
Spendenaufruf	22	Christian Scheffler



# Editorial

## **Liebe Freunde und Förderer des Hamburger Priesterseminars,**

aus den unterschiedlichen Gruppen derer, die am Seminar studieren oder im vergangenen Jahr studiert haben, sind die Beiträge der vorliegenden Seminarzeitung zusammengekommen. Als wir im Redaktionsteam das Thema „Kreuzungspunkt Gegenwart“ ausgewählt haben, standen uns drei Bedeutungsebenen vor Augen, die sich aufeinander beziehen lassen:

- Der Begegnungsraum, der sich aus dem Aufeinandertreffen von Wegen ergibt
- Der gegenwärtige Augenblick, dem besondere Aufmerksamkeit gebührt
- Die christliche Haltung, die sich im Kreuz des Leidens und der Todesüberwindung erweist

Quell, Mitte und Ziel aller Lern- und Ausbildungsbewegungen am Priesterseminar ist die Priesterweihe, die wir in diesem Frühjahr wieder einmal in Hamburg erleben durften. Drei ehemalige Studierende aus Hamburg standen in diesem besonderen Augenblick vor dem Altar der Kirche, die auch der sakramentale Bezugspunkt während ihrer Ausbildung gewesen ist.

Für das kommende Jahr rechnen wir mit einer größeren Gruppe von Studierenden für die Schlussausbildung, die sich aus Teilnehmenden des ersten Kurses „Studium für Berufstätige“ und des Vollzeitstudiums zusammensetzt. Die Leitung der Christengemeinschaft hat auf unsere Anfrage hin entschieden, dass diese Gruppe von Oktober 2019 bis März 2020 am Hamburger Seminar auf die Priesterweihe vorbereitet werden soll. Durch eine Lernreise zu Gesprächspartnern, die in den vergangenen 20 Jahren Verantwortung für die Weihevorbereitung getragen haben, eine intensive Konzept- und Planungsarbeit mit Dozentinnen und Dozenten, sowie drei anregende Begegnungen mit dem Siebenerkreis zu diesem Thema haben wir uns als Seminarleitung auf die neue Aufgabe vorzubereiten begonnen. Dass uns dabei von verschiedenen Seiten her Mithilfe zugesagt wurde, erleben wir angesichts der Herausforderung, die sich auch in einer zusätzlichen Arbeitsbelastung zeigen wird, als wertvolle Unterstützung.

Im Namen der Studierenden und Mitarbeitenden, der Dozenten und des Leitungsteams am Hamburger Priesterseminar möchte ich mich an dieser Stelle auch für Ihr stetiges Interesse und Ihre Unterstützung bedanken!

Für die Redaktion  
ULRICH MEIER

## Bilder

Die Bilder, die Sie in der Seminarzeitung sehen, entstanden folgendermaßen: Ich malte zunächst schlichte Aquarellfiguren. Darüber ließ ich mithilfe von mit Flüssigkeit gefüllten Glasbehältern das Sonnen- bzw. Kerzenlicht durchscheinen. Aus dem Lichtspiel auf den Figuren entstanden verschiedene Stimmungen, die ich mit meinem Fotoapparat festzuhalten versuchte.

MATHILDE HECQ

*Warten und hoffen  
nach vorne geht der Blick*

*Erinnern und fühlen  
wir schauen zurück*

*Im hier und jetzt  
da kreuzen sich die zwei  
Das ist die Gegenwart  
die wir bewohnen.*



FRITJOF WINKELMANN, 3. STUDIENJAHR



FELICIA HOLLAND, 3. STUDIENJAHR

*„Auch das lauteste Getöse großer  
Ideale darf uns nicht verwirren und  
nicht hindern, den einen leisen Ton  
zu hören, auf den alles ankommt.“*

Werner Heisenberg

# „Sich selbst mit seinem Gott aufraffen“<sup>1</sup>

FELICIA HOLLAND, 3. STUDIENJAHR

*„Niemand ist das Hereindrängen geistiger Kraft, also das sich Anbieten geistiger Hilfestellung für den Menschen so gewaltig gewesen wie in dieser Zeit. Aber ohne diese Erkenntnisschritte zu machen wird man diese Kraft, die hineindrängen will, nicht aufnehmen können und in die irdischen Verhältnisse hineinbringen können. Denn diesmal geht es nicht mehr so, dass ein Gott dem Menschen hilft, wie das durch dieses Mysterium von Golgatha war, sondern diesmal muss diese Auferstehung durch den Menschen selbst vollzogen werden. Der Kredit ist gegeben, d.h. nach diesem Kredit muss die Rückzahlung des Wechsels vom Menschen kommen. (...) Gott ist tot insofern, als er nie mehr von selbst kommt und den Menschen da irgendwie unter die Arme greift. Das tut er nicht. Sondern das ist ja längst im Menschen drin. Der Mensch muss sich gewissermaßen selber mit seinem Gott aufraffen. Er muss gewisse Bewegungen vollziehen, gewisse Anstrengungen machen um sich in Kontakt zu bringen mit sich selbst.“<sup>2</sup>*

Diese Worte von Joseph Beuys sind mir existenziell ans Herz gewachsen. Jedes Mal, wenn ich etwas vor habe – sei es eine Predigt schreiben, eine Präsentation vorbereiten, einen Kurs konzipieren, den ich geben will, oder diesen Artikel schreiben – jedes Mal stehe ich vor einem undefinierten, vagen Chaos und weiß noch nicht, wie ich etwas Klares, Brauchbares da herausfischen soll. Ich sehe mich auf mich selbst zurückgeworfen.

Der erste Schritt nach der Materialsammlung heißt für mich also nicht: Ich habe etwas vor, also lege ich mal los! Sondern der erste Schritt heißt: Innehalten. Fragen stellen. Selbstbegegnung aushalten. Lassen und Nicht-wissen. Genauso heißt es aber auch: Einen inneren Bogen spannen zu dem Zeitpunkt, an dem ich anfangen, es in der Begegnung mit Menschen zu tun. Ich muss der Sache vertrauen, dass sie etwas wird, obwohl ich das Ergebnis nicht kenne. Es kann sogar sein, dass ich dann etwas ganz anderes mache, als ich vorbereitet habe, dass ich also das Fassen der Worte offenlasse bis zum Schluss. Das ist paradox: Ich tue etwas und lasse es gleichzeitig.

Dies aber kenne ich sehr gut aus meinen beiden vorigen Berufen: Dem der Hebamme und der Malerin. In beiden

Berufen konnte ich nicht selbst das Entscheidende hervorbringen. Ich durfte es aber auch nicht unbegleitet sich selbst überlassen. Ich begleitete das Entstehen, das Neue, das sich erstmals zeigte. Aber ich war nicht die Ursache. Ich konnte es nicht zwingen, sich zu zeigen, aber ins Leben geleiten. Ich komme dabei an mir selbst nicht vorbei: Das „Lassen“, Innehalten, die Kontemplation, ist eine Tätigkeit, die der erste Schritt ist, die jedoch niemals von selbst „passiert“. Ich muss sie aktiv tun, und das ist eine einsame, anstrengende Tätigkeit. Ich kenne das Erschrecken vor dem unfertigen Innenraum. Dort ist erstmal Chaos, und das muss man aushalten. Man braucht Mut, den eigenen Unfähigkeiten gegenüberzutreten, Mut, sich selbst zu begegnen. Und man braucht Geduld, etwas zu tun, von dem man kein effizientes, vorzeigbares Ergebnis erwarten kann. Aber bei allem Chaos, aller Anstrengung, etwas daraus zu schöpfen, wächst in mir die Freude an der Arbeit mit anderen Menschen. Diese Freude ist es, die mich nach 22 Jahren „Pause“ wieder ins Studium am Priesterseminar geführt hat.

1. Joseph Beuys zitiert nach: Friedhelm Mennekes. Joseph Beuys: Christen denken. Joseph Beuys im Gespräch mit Friedhelm Mennekes. Stuttgart 1996

2. Ebd. S. 41

*Liebe als  
Belebung von  
Glaube und Hoffnung*

*Im Seminarstudium habe ich gelernt: dass **Hoffnung** nicht der Wunsch ist, dass sich die Sache in der Zukunft gut entwickeln werde, sondern eher die Zuversicht, dass jedes Ereignis, das auftritt, einen Sinn hat; dass **Glaube** bedeutet, nicht ohne Beweise an etwas zu glauben, das aus vergangenen Handlungen resultiert, sondern eher an eine geordnete Erfüllung des kosmischen Gesetzes; und **Liebe** – der Kern, der belebt und die Kreuzung darstellt zwischen diesen beiden anderen theologischen Tugenden, die die Vergangenheit und Zukunft betreffen. Sie bedeutet nicht Anziehung für Gegenstände der eigenen Wünsche, sondern vielmehr eine Sprache, die der Unmittelbarkeit anderer Wesen durch freies Interesse an den aus ihren verborgenen Wunden wachsenden Idealen entgegenkommt.*

MICHAEL RONALL,  
GASTSTUDENT IM  
3. STUDIENJAHR



DAVID SCHIFFER,  
3. STUDIENJAHR

*Der Kreuzungspunkt – das ist der Punkt in mir, wo ich dem anderen die Chance gebe, mich wirklich zu treffen. Treffen im doppelten Sinne: sowohl von Verletzung, als auch von Begegnung. Beides kann nur stattfinden, wenn ich mich öffne und bereit bin, das Risiko einzugehen.*

# Es ist immer Gegenwart

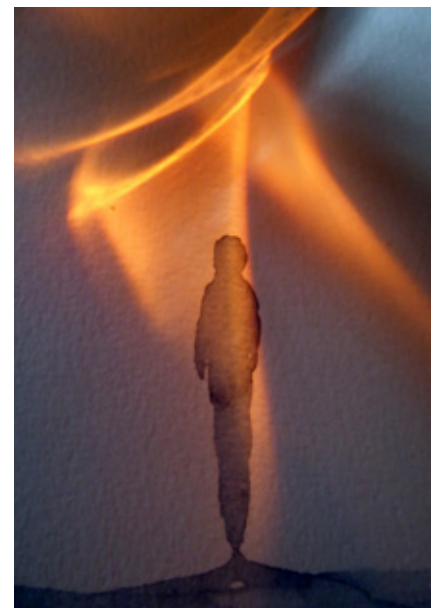
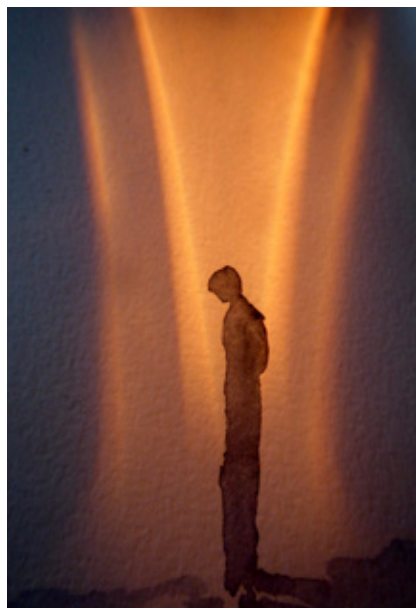
ANNA HOFER, NEUGEWEIHTE

**E**s ist immer Gegenwart, obwohl Vergangenheit im Raume steht und die Zukunft Fragen aufwirft. Es ist immer Gegenwart. Es ist immer Zeit, jetzt sein Handeln zu bedenken. Jetzt auf die eigenen Gefühle zu achten, jetzt einen Gedanken zu denken, jetzt ein Wort zu sprechen. Dieser kleine, sich immer erneuernde Augenblick ist immer vorhanden. Es ist nicht gesagt, dass sich alles einfach so vollautomatisch entwickelt. Es gibt immer die Möglichkeit, jetzt den Sinn zu ändern und etwas anderes zu tun. Jetzt einen Entschluss zu fassen und sich immer die Chance einzuräumen, diesem eines Tages wirklich nahe zu sein.

Würde man rein theoretisch den Augenblick vergrößern, dann wäre ganz klar ersichtlich, dass er unbestimmt

ist. Der Jetzt-Moment ist immer frei. Umstritten, aber frei. Es käme in so einem wie durch die Lupe vergrößerten Augenblick der Gegenwart darauf an, dass man für sich die Frage klärt: wohin soll es gehen? Was ist meine Haltung gegenüber der Welt, was sind meine Ziele, wo ist mein Weg, was will ich eigentlich? Für was stehe ich ein? Stellen Sie sich vor, Sie wären sich der Freiheit der Gegenwart bewusst. Was würden Sie tun? Die Zukunft lässt sich tatsächlich erahnen, wenn der Augenblick so bewusst wie möglich geführt wird und einem klar wird, dass er nicht vorherbestimmt ist. Der Mensch kann bestimmen, was in der Gegenwart lebt. Immer und jederzeit. In der Gegenwart kreuzen sich Zukunft und Vergangenheit und wir stehen mitten drin.

Christus steht im Kreuz und weiß um den Augenblick. „... es wird am Kreuze tragen der Leib ...“ und „... es wird im Blute fließen ...“ Wenn wir es denn wollen, und es aufnehmen in unser Denken. Es gibt keinen neutralen Weg. Wir sind immer im Kreuzungspunkt der Gegenwart. Da, wo Er ist. Wir sind aber so eingerichtet, dass wir den Moment als solchen eben nicht hinauszögern können. Und das ist richtig. Denn wir sind noch lange nicht bereit, das volle Bewusstsein des Augenblicks zu tragen. Nur üben dürfen wir, jeder in seinem Tempo. Und die Menschenweihandlung erinnert uns daran.



*Ich erlebe immer wieder den Tag als Kreuzungspunkt für das, was kommt. Wenn man mich über die Zukunft fragt, komme ich in Bedrängnis, etwas Konkretes zu sagen. Ich möchte sie nicht verdrängen, aber Sorgen möchte ich mir auf keinen Fall um sie machen. Ein Vorausplanen bin ich natürlich gewohnt. Es gehört zu den Aufgaben eines Unternehmers, Möglichkeiten abzuschätzen, Vorsorge zu treffen, um unerwünschte Folgen zu vermeiden. Aber es geht auch darum, Möglichkeiten für etwas zu schaffen, das unmöglich zu sein scheint. Es ist oft eine Gratwanderung zwischen dem Wissen, was möglich ist, und dem Vergessen dieses Wissens. Es geht um den Glauben, dass etwas möglich ist – und der ist bei mir immer im Augenblick. Oft hindern mich aber auch die Bilder, die ich von der Zukunft habe, daran, den Augenblick zu meistern. Es ist aber der Augenblick, das Jetzt, der Kreu-*

*An den Kreuzungspunkten der Welt von Bedeutung zu sein, etwas bieten können. Das ist es, was Sinn macht.*



HANS SOESBERGEN,  
GASTSTUDENT IM  
1. STUDIENJAHR



*zungspunkt, der die Zukunft möglich macht. Manchmal ist es ein Aushalten, manchmal die Tatkraft, manchmal beides – und noch Vieles mehr. Meine Zukunft liegt in jedem Kreuzungspunkt, in jedem Augenblick.*

JÖRG WEISE, ABSOLVENT STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE

# Kreuzungen als Begegnungs- und Wendepunkte

HANS SOESBERGEN, GASTSTUDENT IM 1. STUDIENJAHR

In früheren Zeiten gab es nicht so viele Wege wie heute, sie waren oft unbefestigt und staubig. Die Menschen reisten von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, und die großen Handelskarawanen zogen von Land zu Land. Damals gab es noch keinen motorisierten Verkehr und die Menschen waren zu Fuß oder mit einem Lasttier unterwegs. An bestimmten Orten kreuzten sich die Straßen von Nord-Süd und Ost-West. An diesen Kreuzungen entstanden Ruheplätze für Mensch und Tier, Waren wurden gehandelt und geschmuggelt, und es wurden Nachrichten ausgetauscht. Aber auch an den Kreuzungspunkten gab es einen lebendigen Austausch von Wissenschaft, Philosophie, Religion und Prophezeiungen. Aus einer breiteren Perspektive erhielten diese Wegkreuzungen eine tiefere Bedeutung. Man konnte hier einen anderen Weg gehen, ein anderes Ziel wählen. Aber auch andere Meinungen und Ansichten aus allen Bereichen der Gemeinschaft konnten übernommen werden, und natürlich konnte man sie beiseite legen. Auf jeden Fall gab es eine Menge Debatten. Es war ein ausgezeichneter Ort, an dem sich Menschen trafen; Menschen mit gutem Willen und Menschen mit weniger gutem Willen.

Heute hat sich in Bezug auf die Infrastruktur, wie sie heute genannt wird, viel verändert. Die staubigen Straßen haben sich in Autobahnen, Hochgeschwindigkeitszüge und Flugzeuge verwandelt. Sogar die Reiseziele finden sich auf allen Kontinenten. Der Fluss von Nachrichten, Informationen, Meinungen und dergleichen hat eine neue „digitale In-

frastruktur“ erhalten, bei der sich der Faktor „Zeit“ in der Qualität stark verändert hat. Das Reisen zwischen Dörfern und Städten, zwischen Ländern und Kontinenten geht viel schneller. Neue und schnellere „Seidenstraßen“ entstehen. Es scheint, dass sich die Natur und die Kulturen der Menschen schnell vermischen. In diesem Sinne wird die Welt immer kleiner. Die Frage ist jedoch, ob die Funktion von Kreuzungen als Treffpunkt im weitesten Sinne des Wortes verlorengegangen ist. Gibt es in der heutigen Zeit noch Orte, an denen Menschen einander zuhören und aufeinander achten können, um neue Erkenntnisse und Erfahrungen auszutauschen?

Meine persönliche Reise zum Priesterseminar in Hamburg ging ins weitgehend Unbekannte. Als ich mein Zuhause und meine Familie verließ, setzte ich vorsichtig einen Fuß in Hamburg auf die Erde. Eine neue Stadt, eine etwas andere Kultur und die Suche nach einem Wohnumfeld waren die Herausforderungen. Ich traf neue Menschen und betrachtete die Erkenntnisse auch aus anderen Perspektiven. Aber die Zeit vergeht, und jetzt stehe ich mit zwei Füßen fest in Hamburg und wenn ich für einen Urlaub nach Hause fahre, stehe ich wieder mit zwei Füßen in den Niederlanden. Aber auf eine andere Weise als bisher. Das individuelle Leben an einem anderen Ort zusammen mit anderen Menschen bildet mich in einer bestimmten Weise. Mit diesen Erfahrungen scheint es, dass das Leben an einem bestimmten Ort in der Welt nicht mehr so wichtig ist, es ist nicht mehr so sehr von Belang. Der Umgang mit Menschen, die einen be-



stimmten Hintergrund haben, spielt keine große Rolle mehr. Menschen in ihrer Vielfalt sind, im Kernbereich der Sache, letztlich auch Menschen. Die Unterschiede zwischen Kreuzungen in früheren Zeiten und Kreuzungen in der Gegenwart sind meiner Meinung nach enorm. Aber die Frage ist, wie ich Kreuzungen erkennen kann. Ich denke manchmal, dass es in der heutigen Zeit an jedem Ort und zu jedem Zeitpunkt des Tages Kreuzungen geben könnte. Und wenn ich diesen Gedanken weiterdenke, stelle ich mir die Frage: Wie treffe ich Entscheidungen im Leben auf kreative und verantwortungsvolle Weise, wie gehe ich liebevoll in Begegnungen hinein, und wie ertrage ich mein persönliches Leid auf menschenwürdige Weise – im gesellschaftlichen, sozialen und persönlichen Bereich?

Ein Zitat des Psychiaters und Neurologen Viktor Emile Frankl (1905–1997) hat meine persönlichen Erkenntnisse in dieser Hinsicht geprägt. Er sagte unter anderem: „Es geht nicht darum, was ich von der Welt erwarten kann, sondern was ich der Welt bieten kann“. Ihm zufolge geht es in der heutigen Zeit darum, für die Umgebung von Bedeutung sein zu können, wo immer man sich befindet, egal wo man ist und zu jedem Zeitpunkt des Tages. Diese wertvolle Erkenntnis von Viktor Frankl könnte dazu beitragen, dass Menschen heute eine Wendung durchmachen. An allen Kreuzungspunkten der Welt.

*Es kreuzte ein Weg mit meinem am 17. Dezember 2015. Es war Jalal, ein Flüchtling aus Syrien. Damals wusste ich noch nicht, dass ich vier Monate später das Studium für Berufstätige beginnen würde. Ich begann es. Und Jalal begann sein Leben im fremden Land, lernte die*

### *Ein Ruf an die Alten.*

*Als du jung warst, haben die Menschen auf dich gezeigt und gesagt: „Du bist unsere Zukunft!“*

*Sie sahen dich nicht in der Gegenwart. Sie setzten dich in die Ferne und du träumtest weg.*

*Nun bist du alt, die Zukunft hat dich längst eingeholt und sich über die Gegenwart ins Vergangene gestürzt.*

*Sage du der Jugend heute nicht, dass sie die Zukunft sind. Sie sollen nicht wegträumen, wie du einst. Sie sollen für uns schon heute sein!*

*Sage, dass sie unsere Gegenwart sind, jetzt und von nun an sollen sie ihre Herzen sprechen lassen, dann wird es gut werden.*



*Sprache, besuchte Maßnahmen, trat seinen ersten Arbeitsplatz an, dann seinen zweiten, von dem er sich nun längst selbst ernährt, der Briefträger, der Post-Bote, der mir am Ostermontag diesen Jahres abends die gute Nachricht brachte: Sollte ich Geld brauchen für die weitere Ausbildung am Seminar, er könne es mir geben, ich brauche es nicht zurückzugeben. Er, der Moslem, war der erste in der ganzen Zeit des Studiums am Priesterseminar, der mir das sagte.*

STEFANIE RABENSCHLAG, 3. STUDIENJAHR



TIIU IN'T VELD, 3. STUDIENJAHR

# Kreuz-Wort

STEFANIE RABENSCHLAG, 3. STUDIENJAHR

„Guten Tag, ich bin das Kreuz. Darf ich Sie begleiten?“ Damit hatte ich nicht gerechnet. Es stand plötzlich klar und aufrecht neben mir mit diesem Angebot. Begleiten? Nein, das mache ich doch gewöhnlich alles selbst. Bin ganz froh, wenn ich auch mal alleine bin und meinen Kram so vor mich hin machen kann. Wenn ich ordentlich reinbuttere, kriege ich das meiste auch hin. Mal Kopfschmerzen zwischendurch, naja, und vergangenen Winter dieses schreckliche Ekzem an den Händen, dass sie brannten wie Feuer. „Guten Morgen, ich bin das Kreuz. Wenn Sie mögen, können wir diesen Text gemeinsam schreiben. Ich habe da auch eine gewisse Erfahrung.“ Gemeinsam? Einen Text? Nein, ich habe da meinen ganz eigenen Stil, da möchte ich keine Abstriche machen. Schreiben Sie ruhig Ihren, ich schreibe meinen. Teamwork schön und gut, aber das hat auch Grenzen.

„Guten Morgen, ich bin das Kreuz. Soll ich dann vielleicht schon mit dem Hund rausgehen, und Sie schreiben an Ihrem Text weiter?“ Donnerwetter, lassen Sie mich doch einfach in Ruhe, dann komme ich am schnellsten vorwärts. Ich gehe schon selbst mit dem Hund, das hat noch Zeit. Überhaupt wundere ich mich über Ihre aufdringlichen Angebote. Es wäre schön, Sie lassen mich jetzt, bin sowieso schon über der Zeit mit dem Text hier. – Wer sind Sie denn eigentlich? „Ich bin das Kreuz.“ Das Kreuz? Das Kreuz? Heißen Sie so, oder was? „Ich heiße nicht, ICH BIN das Kreuz.“ Ja, ja, ist gut, und ich bin Stefanie und schreibe jetzt für die Seminarzeitung, vielleicht wollen Sie warten, bis ich fertig bin, und wir reden dann weiter? In der Küche gibt es warmen Tee, Sie können sich eine Tasse nehmen. Brot wäre auch da, wenn Sie – , ach, was, Sie essen nicht? Wie geht das denn? Darüber kann ich jetzt nicht nachdenken, aber es interessiert mich schon. Warten Sie mal, das wür-

de doch ganz gut zu meinem Thema hier passen. Stört es Sie, wenn ich Sie hier einfüge im Text? Bleibt ganz überpersönlich wegen des Datenschutzes und so, keine Angst, da kommt nichts raus. Wollen Sie nicht doch erst einen Tee? Es kann sein, wir brauchen länger, bis wir uns einig sind. Sie sagen gar nichts mehr! Hallo, sind Sie noch da? Hallo!? Ich weiß gar nicht, wie ich Sie ansprechen soll, Herr Kreuz. Jetzt habe ich Herr gesagt, sind Sie denn einer? Oder Frau Kreuz? Nein, Sie heißen ja gar nicht. ICH BIN das Kreuz, so haben Sie gesagt. Wo sind Sie denn? Sie schweigen. Wo Sie doch erst so gesprächig waren. Lassen Sie mich bloß nicht auflaufen jetzt, wir sind mitten im Text, da können Sie nicht einfach verschwinden. Sie gehören doch jetzt zum Thema, wo Sie schon mal da sind und sich eingemischt haben. Lassen Sie mich nicht hängen, Mensch. Sie sehen ja, wie das Thema lautet: Kreuzungspunkt. Haben Sie damit etwas zu tun? Sind Sie deshalb aufgetaucht? Kennen Sie sich da aus? Ja, sprechen Sie einfach drauflos, ich tippe das direkt mit, was Sie sagen. Korrigieren können wir später immer noch, wenn nötig. Also: Ich höre: – Sagen Sie, kennen wir uns eigentlich? Sie kennen mich? Ach, erstaunlich! Woher denn? Ich kann mich gar nicht – oder warten Sie, doch, doch... „ICH BIN das Kreuz.“ Ich weiß, das haben Sie schon gesagt. Mein liebes Kreuz – ich gebrauche hier mal das Neutrum, da mache ich nichts falsch – also, mein liebes Kreuz, ich würde Sie ja gerne in den Text aufnehmen, aber dazu brauche ich ein paar Aussagen von Ihnen, woher Sie kommen, wie Sie sich momentan fühlen, was Ihre Pläne für die Zukunft sind, wie Sie so das Leben meistern, an welchem Projekt Sie gerade sind, wie Sie grundlegend zu allem stehen, was Ihnen besonders liegt, wofür Sie brennen. Überlegen Sie mal in Ruhe, ich gehe solange mit dem Hund raus. –

Da bin ich wieder. Fragen? An mich? Sie haben Fragen an mich?

Ob das jetzt hier passt? Wir wollen doch mit dem Text weiterkommen! Gut, wenn Sie meinen, kann ich da kurz etwas einfügen. Etwas Persönliches? Ich wollte mich da eigentlich außen vor lassen, aber gut, wenn Sie meinen, kann ich bisschen erzählen. Das meiste ist ja bekannt. Nein? Von April 2016 bis Dezember 2018 habe ich am Hamburger Priesterseminar das Studium für Berufstätige – aha, das wissen Sie also doch schon. Ja, was wollen Sie denn sonst noch hören? Ich kann ja jetzt hier so öffentlich keine Beichte ablegen. Mein früherer Beruf? Ich habe für das Jugendamt als Pflegemutter für behinderte Kinder gearbeitet. Aus diesem Beruf, der ja eigentlich kein Beruf ist, gibt es ein sehr lebendiges „Überbleibsel“ namens Liam, der im kommenden Mai sechs wird und mit mir lebt, seit er sieben Monate alt war. – Mein liebes Kreuz, bitte vergessen Sie nicht, dass Sie ja hier das Thema sind. Vielleicht könnten Sie doch auch von sich berichten und etwas auf den Punkt bringen, siehe das Thema. Darum geht es nicht? Sagen Sie, wie reden Sie denn mit mir? Ich meine schon, dass es darum geht. Sie stehen die ganze Zeit einfach nur da, und ich soll hier Nägel mit Köpfen machen. Gut, gut, ich beruhige mich wieder, damit wir vorankommen mit dem Text.

Zu meiner Situation vielleicht noch ein paar Sätze, denn um die Gegenwart soll es ja schließlich auch gehen. Ich stehe jetzt also wie am Bahnhof, an der einen Hand das Kind, in der anderen das Gepäck meines Lebens plus dem Studium für Berufstätige. Und, liebes Kreuz, ich weiß gar nicht, ob ein Zug fährt. Kannst du dir das Gefühl ausmalen? Die Vergangenheit gepackt, die Zukunft ungewiss. Ist das genug Gegenwart? So, jetzt kommst du. Wie bitte?

„ICH BIN das Kreuz. Punkt.“

# Heimaten

IRIS HÄGELI, 3. STUDIENJAHR

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6)

In der gut organisierten und ordnungsliebenden Schweiz sind die Wanderwege mit ihren überall vorhandenen Markierungen ein fester Bestandteil der Landschaft. Die gelben Zeichen sind nicht nur in den Bergen, sondern auch in den Städten oft zu sehen; Rauten in kurzen Abständen, wenn es geradeaus geht, bei Abzweigungen Pfeile und an den Kreuzungen viele Richtungs-, Distanzangaben sowie weitere Informationen.

Es hat sich auf meinem Studienweg ergeben, dass ich zu einem gut zweimonatigen Praktikum in die Gemeinde Basel gekommen bin. Für mich als Auslandsschweizerin hieß das, seit langem wieder einmal mehr als nur zu kurzen Besuchen an den Orten zu sein, an denen ich geboren und aufgewachsen bin, meine Sprache zu sprechen, und allerorten persönlicher Geschichte zu begegnen. Damit verbunden war auch ein fast vergessener Zustand, der sich vielleicht mit innerem Boden beschreiben lässt. Der Aufenthalt in der alten Heimat bedeutete aber auch eine Fülle von vielfältigen Begegnungen. Es gab manch neues Kennenlernen, aber auch viele, zum Teil überraschende Wiedersehen mit alten Bekannten. Selbst wenn lange kein direkter Kontakt bestanden hatte, ließ sich doch schnell an eine alte Vertrautheit aus gemeinsamen Erfahrungen anknüpfen. Besondere Erlebnisse waren dabei, wenn sich die Menschen in Krankheitssituation befanden oder sogar gerade gestorben sind, und ich sie noch bei Aussegnung und Bestattung begleiten durfte, ministrierend, Biographien hörend. So hat mich das Thema Heimat vielschichtig intensiv

beschäftigt. Daheim sein und unterwegs sein – wie kommt ein scheinbarer Widerspruch zusammen?

Während einiger Jahre in Portugal und inzwischen auch in Deutschland, aber auch in vielen Gesprächen mit Menschen anderer Nationalitäten, die in der einen oder anderen Form unterwegs sind, kreisten die Fragen immer mal wieder darum, was Heimat ausmacht. Ist es die vertraute physische Umgebung, der Boden, ein seelisches Wohlfühlen? Gibt es etwas wie geistige Heimat – und welche Verbindungen bestehen zwischen diesen Ebenen? Bedingen, beeinflussen sie sich? Nach einem physischen Verlassen von Heimat, ob freiwillig oder unfreiwillig, ist im Rückblick fast immer die Entwicklung wahrnehmbar, die sich durch den Abschied vom Gewohnten vollzieht; im Annehmen der neuen Situation, gerade und auch wenn diese ein Verlassen der Komfortzone bedeutet, liegt die Möglichkeit von wesentlichen Schritten; Vieles kann mit Abstand anders betrachtet, Neues erkannt und gelernt werden.

Meine geistige Heimat habe ich eher in der Entfernung von den Orten zu finden begonnen, an denen ich aufgewachsen bin. Seelische Heimaten habe ich verschiedene erfahren: familiäre und lokale, die mit dem Geburtsort und dem Ausdruck von Gefühlsnuancen in der Muttersprache verbunden sind; aber auch solche, die neu gefunden werden beim Zusammenkommen mit Gleichgesinnten und in der Begegnung mit Aufgaben, die auf neu gewonnene Fähigkeiten treffen oder zukünftige hervorrufen – dort, wo gegenseitiges Verstehen

möglich ist, wo es sich richtig, wahr und lebendig angefühlt hat. Ist es nun zwangsläufig so, dass eine Heimat verlassen werden muss, um eine neue zu finden? Und als Studentin am Priesterseminar richtet sich natürlich auch insbesondere der Blick auf das große Ideal des Christus: was muss ich verlassen, was wiedergewinnen, um in eine Nachfolge eintreten zu können, äußerlich und innerlich?

Wie mir meist an Orten bestimmte Bücher begegnen, so im Antiquariat der Basler Gemeinde unter anderem das kleine Büchlein von Friedrich Rittelmeyer<sup>1</sup>, in dem er in Reden und Aufsätzen die sieben „Ich Bin“-Worte des Johannes-Evangeliums betrachtet – es hat mich angezogen, weil ich mich bereits davor gerne mit seinen „Meditationen“ beschäftigt habe. Im Kapitel zu „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ kommt Rittelmeyer unter anderem zum Thema geistige Heimat – deren Existenz für ihn als Mitgründer der Christengemeinschaft und Theologe selbstverständlich ist. Er fragt jedoch insbesondere danach, wo der Weg zu dieser Heimat gehe.

Diese Frage nach der Heimat, respektive dem Weg dorthin, scheint mir nicht nur für ein zukünftiges Priestertum, sondern auch im Angesicht der gesellschaftlichen Entwicklungen, der voranschreitenden Globalisierung, der Flüchtlingsströme aus Krisengebieten, nicht unwesentlich. Beim Betrachten von Lebensläufen, sowohl anderer Menschen

1. Rittelmeyer, Friedrich: Ich bin. Reden und Aufsätze über die sieben „Ich bin“-Worte des Johannesevangeliums, Urachhaus, Stuttgart



IRIS HÄGELI,  
3. STUDIENJAHR

*Wenn wir nur üben dies  
Fürchten und Lieben, dies  
Ringen mit Gegenwart;  
Bis sie zum Segen ward*

*Wird uns Besonnenes  
Richtig belehren,  
Werden wir Kommendes  
Nicht überhören.*

Marie Luise Kaschnitz

als auch meiner eigenen, wird immer wieder die Vermischung der verschiedenen Ebenen deutlich. Auch wenn ich selber, wie Rittelmeyer, von der geistigen Heimat als der eigentlichen ausgehe, braucht es doch irdische und seelische Verhältnisse, um dorthin (zurück-) zu finden. An diesen menschlichen Verhältnissen bildet sich erst einmal eine Ich-Identität, ein Selbstbewusstsein; beim Loslassen- und Verwandeln-Können dessen mag dann vielleicht irgendwann die Ahnung der „Ich Bin“-Dimension auftauchen. Heimat ist also nicht nur ein gegebener Ort, sondern kann sich auch gewinnen lassen in einem Prozess der Beheimatung. Emotionale Bejahung der Umstände, die Verbindung mit der Sprache, allgemein eine Verankerung in der Gemeinschaft am Lebensort mögen dabei wichtige Faktoren sein. Wege kreuzen sich mit anderen Wegen. Und immer besteht die Wahl, auf dem einmal eingeschlagenen Weg weiterzugehen oder abzubiegen, die Richtung ändernd, und dabei auch auf einem kürzeren oder längeren Stück mit einem Anderen mitzugehen. Erinnerungen an frühere Kreuzungen und Begegnungen, Hoffnungen auf eine Zukunft oder ein momentanes Gefühl werden bei diesen Entscheidungen eine Rolle spielen.

In der kurzen Praktikumszeit hat sich in diesem Sinne ein ansehnliches Wandergebiet erschlossen. Wo ich mich so offensichtlich zwischen meiner eigenen Vergangenheit und Zu-

kunft bewegte, wo ich die schon bestehenden Verbindungen wieder neu aufnehmen und weiterführen konnte, und auch wo ich ganz neue Zugänge finden durfte: in jeder Begegnung entstand eine neue Gegenwart – und überall sind durch die spezielle Vermischung der Heimaten biographische Kreuzungspunkte gut sichtbar geworden. Oft ist dadurch nochmals deutlich geworden, wie die bekannten Menschen wesentliche Impulse in meinem Leben gegeben haben. Sie fokussierten und wärmten durch ihr So-Sein wesentliche Richtungen an, denen ich dann später folgen wollte: zur Anthroposophie, Kunsttherapie, Sozialtherapie mit psychisch kranken Menschen, zur sozialen Dreigliederung, bis hin zum aktuellen Studium am Priesterseminar. Anderes und eigenes Dasein haben ein Zuhause in vielerlei Gebieten geschaffen. So begleitete mich die ganze Zeit auch ein Staunen vor dem Gewebe der Schicksalsfäden.

Das Zusammenkommen der verschiedenen Elemente war in meinem Basler Praktikum, ähnlich den gelben schweizerischen Wanderschildern besonders markiert. Die Erlebnisse mögen jedoch auch Grunderfahrungen sein, die wie seelisch-geistige Markierungen auf allen Wegen sichtbar werden und als Orientierungspunkte dienen können. Das kostbare Erlebnis von Gegenwart kann immer wieder zum Zeichen werden, gerade in

den Begegnungen und an den Kreuzungen; zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Ahnungen von geistiger Welt und dem Leben in den irdischen Verhältnissen, zwischen den Anderen und mir selber.

Dabei müssen die Wege gegangen werden – und sie sind gewiss oft nicht nur eben und bequem. Das Unterwegssein bedeutet wohl auch immer wieder ein Stück Heimatlosigkeit; Ankommen bringt auch ein Weiterschreiten mit sich. Aber ohne das Gehen würden die Gegenwarts-momente fehlen: neben den schon erwähnten Begegnungen mit anderen Menschen auch Stimmungen und Ausblicke, die Abwechslung und Herausforderung, Selbstüberwindungen, die Wachstum ermöglichen – und alles, was ein Stückchen über Raum und Zeit hinausführt. Um nochmals Rittelmeyer aus dem erwähnten Aufsatz zu zitieren: „... ein Weg kann nur helfen, wenn man ihn geht. Jeder kleinste Schritt bringt diesbezüglich weiter als die innigste Andacht oder das längste Denken.“ Bei mir waren es in den letzten Jahren eher selten kleine, gemütliche Spaziergänge, sondern meist größere Wanderungen. Wenn ich müde geworden bin, war es stets eine Wohltat, unterwegs Herbergen, Einkehrstätten zu finden – mit umso größerer Dankbarkeit für deren Dasein; auch hier können sich Wege kreuzen, Gegenwart in der Begegnung leben und kleine Heimaten geschaffen werden.

# Märchen vom Gold des großen Stroms der Zeit

MATHILDE HECQ, 3. STUDIENJAHR

Es war einmal ein König, der ein großes Reich, ein Schloss, eine schöne Königin und alles hatte, was das Herz begehrt, jedoch Eines nicht: eigene Nachkommen. Zwar wurde ihm und seiner Gemahlin ein Kind nach dem anderen geboren, aber diese erkrankten kurz nach der Geburt an einer unheilbaren Krankheit und starben. Schon sechs Kinder hatte der König im zartesten Alter verloren und dies hatte sein königliches Herz so gebrochen, dass er nach dem Tod des sechsten Kindes keine Kraft mehr hatte zu regieren, nichts mehr aß und schließlich sein Bett gar nicht mehr verließ. Seltsam aber war, dass jedes Mal, wenn ein Kind geboren wurde, sich zur Stunde etwas ereignete, was kein Sachkundiger und kein Gelehrter des Reiches zu deuten geschweige denn zu verhindern vermochte. Das Gold, mit dem die königliche Kinderwiege besetzt war, verlor sofort nach der Geburt eines Kindes seinen Glanz und wurde matt und schmutzig. Es half kein Scheuern und kein Polieren, das kostbare Gestell wurde mit jedem Tag hässlicher, solange das Kind noch lebte, ganz gleich, ob seine Eltern es zu sich in ihr Bett nahmen oder es in ein anderes Bettchen legten. Eines Tages pochte ein Goldschmiedegeselle an das Tor des Palastes und bot dem König seine Dienste an. Auf Drängen seiner Gemahlin ließ der König den Fremden an sein Bett kommen, zeigte ihm die Wiege und erzählte ihm von seinem großen Unglück. Da sprach der Schmied zum König: „Gnädiger Herr, nur das Gold, das im großen Fluss der Zeit hinter dem Reich der Nacht liegt, wird die königliche Wiege wieder glänzen und strahlen lassen und deine Nachkommen gesund erhalten. Das Gold aber

kannst du nur selbst finden und mit deinen eigenen Händen gewinnen. Beim Schmieden der neuen Wiege hingegen will ich dir gerne behilflich sein.“ Nach diesen Worten verspürte der König neue Hoffnung und mit ihr die Kraft, wieder zu speisen und sein Bett zu verlassen, und nach wenigen Tagen verabschiedete er sich von seiner Gemahlin und ritt gen Sonnenuntergang, das Reich der Nacht und den großen Fluss der Zeit zu suchen.

Als der König die Grenzen seines Reiches überschritten hatte, kam er in eine weite Einöde. Die Ebene war, soweit der Blick reichte, trocken und steinig und es wuchs dort kein einziger Baum. Alles wirkte wie ausgestorben. Der Weg zog sich hin und der König wischte sich mit seinem Tuch, das die Königin mit Seidenfäden fein bestickt hatte, die Schweißperlen von der Stirn. Der Anblick der Stickerei, in die alle Namen seiner verstorbenen Kinder hineingearbeitet waren, ließ ihn gedankenverloren in das vergangene Unglück versinken. So ritt er in schmerzlichem Traum versunken immer weiter durch die endlose und ausgestorbene Dürre. Er merkte nicht, wie er an einem von sprießenden Gräsern und Zweigen gesäumten Seitenweg – dem einzigen weit und breit – vorbeikam. Nach und nach wurde der König aber so matt von der Reise und so kraftlos, dass er jeden Augenblick von seinem Pferd zu stürzen drohte. Er aber riss sich von seinem Traum los, hielt an und schaute sich bekümmert um. Da bemerkte er, dass die Sonne seit vielen Stunden immer noch im Zenit stand und nicht nachließ, gleißende Hitze zu verbreiten, ohne ihre Bahn fortzusetzen. Die Zeit stand still! Erschöpft

stieg er ab und legte sich nieder. Geweckt wurde er von einer frischen Brise, die über sein Gesicht strich. Als er die Augen aufschlug, sah er, dass die Sonne niedrig über dem Horizont stand – bereit, unterzugehen. Zeit war verstrichen! Und die Nacht kündigte sich an. Der König stand nun an einer Wegkreuzung. Zwischen Zweigen verborgen stand ein kleines Schild, darauf las er: „Zum Reich der Nacht“. Jetzt erkannte er die Stelle, an der er in Gedanken an Vergangenes achtlos vorüber geritten war.

Er befand sich bereits am Saum der Einöde und blickte auf grüne Hügel und Wälder. Jetzt wollte er zügig voran zum großen Fluss der Zeit, um das Gold zu bergen, das die künftige Wiege schmücken sollte! Vor ihm ging die rot leuchtende Sonne langsam unter und bald umhüllte ihn die dunkle Nacht, so dass er wach und aufmerksam sein Pferd lenken musste, um nicht von seinem Wege abzukommen. So ritt er fest entschlossen, stets in Gedanken an sein Ziel, weiter, als plötzlich ein Ruf an sein Ohr drang, zunächst leise, dann aber immer deutlicher. Jemand rief um Hilfe! ‚Ich sehe nichts als meinen eigenen Weg‘, dachte er bei sich, ‚und darf die Richtung nicht verlieren. Lieber setze ich meine Reise fort.‘ Je weiter er sich jedoch von der Stimme zu entfernen glaubte, desto näher schien sie ihm zu kommen. Schließlich tönte sie so drängend an sein Ohr, dass er nicht mehr imstande war, seinen Kurs zu halten und ständig vom Wege abkam. Als es nicht mehr anders ging, ließ er von seinem Ziel ab und machte kehrt, um dem Ruf nachzugehen. Und siehe da, vor ihm am Wegrand kauerte eine alte Frau, die nicht mehr laufen



MATHILDE HECQ,  
3. STUDIENJAHR

*Im Leben pulsiert und fließt  
unaufhörlich der Strom der Zeit.*

*Dem flüchtigen Zeitstrom gebietet allein das Ergreifen des gegenwärtigen Moments Einhalt und Präsenz. Der gegenwärtige Moment erhält aber seine Kraft, seinen Gehalt durch den geistwachen Menschen. Der Mensch durchkreuzt im bewusst erfassten Augenblick der Wahrnehmung und der Begegnung mit seiner geistigen Präsenz die einschläfernde Flüchtigkeit der Zeit. Dadurch erlöst er die zerrinnende Gegenwart und verleiht ihr ihre ewige Substanz.*

*Ich, als Mensch,  
bin zur Geistesgegenwart  
berufen.*

konnte. Und weil sie ohne Hilfe die ganze Nacht draußen hätte verbringen müssen, hob sie der König auf sein Pferd und brachte sie in ihr Haus. Er entfernte sich erst recht von seinem Ziel, denn das Haus befand sich in entgegengesetzter Richtung. Als er sie vor dem Haus abgesetzt hatte, sprach sie zu ihm: „Es ist gut, dass du meinem Ruf gefolgt bist, denn nur ich habe die Schale, die du brauchst, um das Gold aus dem großen Strom der Zeit zu bergen. Nimm sie, sie wird dir unentbehrlich sein.“

Der König bedankte sich und nahm seine Reise wieder auf. Nun war der Weg vor ihm von einer milden Morgenröte erhellt und er sah, dass er ihn geradewegs zum großen Fluss der Zeit führte. Voller Freude gab er seinem Pferd die Sporen und erreichte den fließenden Strom genau in dem Augenblick, in dem die aufgehende Sonne über dem Horizont erschien. Kraftvoll strömte der erhabene Fluss an ihm vorbei und silberglänzende Wellen schnellten der Strömung nach. Am Rande drehten sich, abwechselnd entstehend und vergehend, nur kurz verweilende Wasserwirbel spielerisch vor seinem Blick. Der König starrte

auf das Wasser, das niemals still stand und in seiner Tiefe das kostbare Gold verbarg. „Wie soll ich zum Grund gelangen?“ fragte er sich. „Der Fluss ist mächtig. Er wird mich mit sich reißen.“ Um sich dem Sog der Strömung zu entziehen, senkte der König seinen Blick. Zwischen den Gräsern am Ufer sah er auf den sandigen Grund. Er kniete nieder, tauchte die Hände in das frische Wasser und hob sie, zu einer Schale geformt, wieder auf, etwas Wasser schöpfend, das jedoch sogleich zwischen seinen Fingern zerrann um sich wieder mit dem Fluss zu vereinen. Der König betrachtete einen Augenblick schweigend das Wasser, dann stand er auf, holte die Schale und tauchte sie behutsam hinein. Er schöpfte etwas Sandgrund und hob die Schale langsam bis über die Wasseroberfläche. Er schüttelte sie etwas und der Sand sank auf ihren Grund ab. Dann wiegte er sie hin und her und schwang sie vorsichtig in kreisförmigen Bewegungen, um das überschüssige Wasser und den leichten Sand über den Rand fließen zu lassen. Dann hielt er die Schale ruhig in seinen Händen und blickte auf den Grund, auf dem sich schwere Körnchen abgesetzt hatten: Feiner Gold-

staub funkelte zart im morgendlichen Sonnenlicht. Stunde um Stunde, den ganzen Tag lang, wusch der König in der Schale das gewonnene Gold aus dem großen Strom der Zeit aus und sammelte es behutsam in dem bestickten Tüchlein. Die Arbeit ging ihm unerwartet leicht von der Hand und die Zeit verging wie im Fluge.

Am folgenden Tag trat der König die Rückreise an. Bereits am Abend erreichte er sein Schloss. Das kostbare Gold vertraute er dem Schmied an, der es in der Wiege sorgfältig verarbeitete. Als das ersehnte Werkstück fertiggestellt war, wurde ein prächtiges Fest gefeiert, an dem der Schmied als Ehrengast zur Rechten des Königs saß und unzählige Gäste aus dem ganzen Reich eingeladen wurden, die schöne Wiege zu bewundern. Bald darauf gebar die Königin ihr siebtes Kind, das in die Wiege gelegt wurde und gesund aufwuchs. Später bestieg der Königssohn den Thron und unter ihm und seinen zahlreichen Nachkommen gedieh das Land lange Jahre prächtig. Die Goldschale aber und das bestickte Tuch wurden dem alten König ins Grab gelegt, als er ins Reich der Ewigkeit einging.

# Ist eine Sportart wie Squash als Gegenwartsübung auf dem geistigen Weg geeignet?

TOPIAS AALTO, 1. STUDIENJAHR

„Es sind die Fähigkeiten der *Aufmerksamkeit* und der *liebvollen Hingabe an das von der Seele Erlebte*.“ (Rudolf Steiner, *Die Rätsel der Philosophie*, GA 18: S. 502)

Eine Seelenarbeit, die diese Seelenfähigkeiten steigert, führt nach Rudolf Steiner zum Erleben des Geistigen. „Gegenwart ist die Zeit, in der alle Ereignisse stattfinden“, sagt der Wikipedia-Artikel über Gegenwart. Dazu noch: „In vielen Religionen, etwa im Zen-Buddhismus, besteht ein Ideal darin, sich selbst der Gegenwart zu öffnen.“ Ich glaube, dass Rudolf Steiner an der oben genannten Stelle mehr oder weniger über die gleiche Sache spricht – nur etwas definierter.

Sport bietet eine ausgezeichnete Möglichkeit, sich in der Fähigkeit der Aufmerksamkeit und Hingabe an die Gegenwart zu üben, genau wie auch z.B. die Meditation oder das Spielen eines Musikinstruments. Ich habe allerdings wahrgenommen, dass diejenigen, die meditieren oder Instrumente spielen, Sport oft abstoßend finden. Ich frage mich, warum das so ist. Meditation und Musik haben natürlich etwas Friedvolles und Beruhigendes, während Sport oft intensiv, stressig und sogar kriegerisch ist. Sport ist auch brutal in seiner Ehrlichkeit. Wenn man z.B. in meiner Sportart Squash nur eine Sekunde nicht aufmerksam ist, springt der

Ball zum zweiten Mal auf dem Boden und der Punkt ist verloren. Ist man vielleicht 45 Sekunden nicht ganz aufmerksam, dann steht man oft 0–5 unten. Nachdem man wegen ein paar solcher Momente ein Spiel verliert und aus einem Turnier herausfliegt, kann man sich nicht leicht einbilden, dass man doch eine wunderbare Konzentrationsfähigkeit hat. In der Musik hat man immer die Hoffnung, dass das Publikum die Fehler nicht hört oder als Improvisation interpretiert. In der Meditation kann man die eigenen Ablenkungen ganz beseitigen, wenn man will. Ich glaube, dass ein zentraler Grund zum Vermeiden von Sport darin zu sehen ist, dass es schmerzt, sich der eigenen Unvollkommenheiten bewusst zu werden.

Wahrnehmung – Entschluss – Handlung. So differenziert man die Aktivität eines Squashspielers in heutigen Trainerkursen. Nachdem ein Spieler den Ball geschlagen hat, muss er sich u. a. diese Fragen stellen, um erfolgreich zu spielen: Wie bewegt sich der Gegner zum Ball? Für welchen Schlag bereitet er sich vor? Wie kommt sein Schläger zum Ball? Und nachdem der andere geschlagen hat: Wohin fliegt der Ball tatsächlich? Wo stehe ich im Bezug zum Ball? In welcher Stellung ist mein Schläger? Wo steht mein Gegner jetzt, wenn ich den Ball schlagen werde? Was denkt er, dass ich machen werde? Wo wird der Ball tatsäch-

lich dann sein, wenn ich ihn schlagen werde? Das alles nimmt man als Squashspieler zwischen dem Schlag des Gegners und dem eigenen Schlag wahr. Dann entscheidet man blitzschnell über den eigenen Schlag. Es gibt natürlich zahlreiche Varianten in den verschiedenen Ecken des Spielfelds und zwischen unterschiedlichen Härten und Höhen des Schlages. Im Squash bieten die Seitenwände noch mehr Möglichkeiten an, als z.B. beim Tennis oder Badminton. Endlich bewegt man den Arm und den Schläger und schlägt den Ball. Die Zeit vom Schlag des Gegners bis zum eigenen Schlag ist normalerweise unter 2 Sekunden. Unglaublich, wie viel in so einer kurzen Zeit passieren kann!

„Die Gegenwartsdauer: Neue neurologische und psychologische Studien lassen vermuten, dass das Gehirn die Gegenwart in Einheiten zu etwa 2,7 Sekunden verarbeitet. Der alltagssprachliche Begriff „Augenblick“ stellt genau diesen Sachverhalt dar. Zudem legen Untersuchungen nahe, dass 3-Sekunden-Einheiten auch in der Lyrik (wenn es etwa um die Erkennung von Reim und Rhythmus geht) und der Musik von Bedeutung sind.“ (Wikipedia: Gegenwart). Das ist interessant, weil die Zeit zwischen zwei eigenen Schlägen eines Squashspielers ungefähr drei Sekunden beträgt. Das könnte Squash unterbewusst besonders anziehend und besonders geeignet als Gegenwartsübung machen.

Meiner Erfahrung nach hat die Steigerung der Aufmerksamkeit im Sport mehr mit der Steigerung der Aufmerksamkeit zu tun, die in Bezug auf geistige Übungen gemeint ist, als gewöhnlich in der Diskussion anerkannt wird. Der Grund für die fehlende Anerkennung ist wahrscheinlich, dass Sport und Spiritualität im ersten Augenblick als Gegenpole angesehen werden, weil im Sport der Blick so stark auf das Physische (und nicht auf das Geistige) im Menschen fällt, nämlich auf die Muskelkraft, die Kondition des Herz-Kreislauf-Systems und der Atmungsorgane, die Geschwindigkeit der Gliedmaßenbewegungen usw. Dazu hat Sport oft kriegerische Kampfelemente in sich, während in der Spiritualität der Frieden und die Liebe die Basis aller Aktivitäten bilden. Diese Wahrnehmungen führen jedoch leicht zu vorschnellen, oberflächlichen Urteilen.

Das Kampfelement im Sport muss nicht dazu führen, dass der Sportler durch sein Hobby kriegerisch wird. Vielmehr bietet Sport eine gefahrlose Möglichkeit, die Gewaltpotentiale, die es prinzipiell in jedem Menschen gibt, kennenzulernen und zu beherrschen. Muskelkraft, Geschwindigkeit und Ausdauer sind natürlich höchst wichtige Aspekte in einer Sportart wie Squash. Dennoch bestimmen sie fast nur die Ebene, auf der man physisch spielt. Ob man auf dieser Ebene erfolgreich ist, bestimmen vor allem geistige Fähigkeiten, meine ich. Im fortgeschrittenen Squashspiel ist es sehr zentral, beim Schlagen seine Absicht zu verbergen, oder sogar eine bestimmte Absicht zu zeigen und dann das Umgekehrte zu machen. Zum Beispiel, wenn ein Spieler seine Schlagbewegung spät und langsam beginnt, dann sieht es so aus, als ob ein Dropshot folgen würde. Wenn der Gegner sich nur nach dieser Wahrnehmung entscheidet, nimmt er den ersten Schritt nach vorne. Wenn der schlagende Spieler diesen Schritt wahrnimmt, kann er seine Schlagbewegung ganz am Ende beschleunigen, einen harten Crosscourt nach hinten schlagen und einen leichten Punkt gewinnen. Versteht der Gegner jedoch blitzschnell, wenn er die langsame Bewegung sieht, dass sie

genauso gut ein Zeichen für diese Art von Täuschung sein kann, dann nimmt er den ersten Schritt nicht, und derjenige, der am Schlagen ist, muss eine neue Entscheidung treffen. Wenn der Gegner den ersten Schritt erst dann macht, wenn er eine innere Sicherheit über die Wahrheit des kommenden Schlags hat, dann hat er eine sehr gute Stellung bei seinem nächsten Schlag. Diese Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen, sollte der Spieler üben, um erfolgreich zu sein, und sie hat vor allem mit einer stillen, völlig und intensiv auf die Gegenwart gerichteten Aufmerksamkeit zu tun.

Diese Art von Aufmerksamkeit hilft auch bei anderen Situationen des Lebens, in denen man die Wahrheit erkennen soll, meine ich. Ein wichtiges Beispiel: Konflikte zwischen Menschen rühren oft von Missverständnissen her: der Zuhörer kann bei einem Missverständnis nicht erkennen, was die wirkliche Bedeutung der Aussage des Sprechenden ist. Wenn jemand etwas sagt, hat man als Zuhörer sehr wenig Zeit, zu verstehen, was der andere meint, bevor man wieder reagiert. Ist man nicht sehr aufmerksam, kann man es falsch verstehen. Man kann z.B. die Aussage so deuten, dass sie wegen eines bestimmten Stimmtones beleidigend ist. Wenn man dann schnell reagiert

und sich ein bisschen zu hart verteidigt, ist die freundschaftliche Stimmung schon weg und man ist auf dem Weg zu einem Konflikt. Wenn der Zuhörer aber blitzschnell versteht, dass der gemeinte Inhalt der Aussage vielleicht trotz des täuschenden Stimmtones nicht beleidigend ist, genau wie ein Squashschlag trotz der täuschenden Langsamkeit ein harter Crosscourt sein kann, und man reagiert nicht mit einer harten Verteidigung, genau wie man den ersten Schritt nach vorne nicht nimmt, so kann man einen Konflikt vermeiden.

Ein interessanter und auch zentraler Standpunkt ist, dass man beim Squash vor allem das Bewahren der Aufmerksamkeit unter physischer und psychischer Anstrengung übt. Bei einer Meditation auf dem Fußboden zu Hause sind die Umstände gegenteilig; der Körper ist gewöhnlich gar nicht aufgeregt und man ist alleine in der Ruhe. Diese Anstrengung und Aufregung sind natürlich als Ablenkungen auf die Aufmerksamkeit wirksam, aber sie können sie auch befördern. Ist der Körper sehr aktiv, so kann diese Aktivität auch auf das Bewusstsein geleitet werden; die Bewegungskräfte und die Bewusstseinskkräfte sind zurückzuführen auf die gleichen Kräfte im Ätherleib des Menschen. Dazu kann die Gefahr, zu verlieren, von Vorteil



*"Somebody becomes a good musician and the other person doesn't because one is all concerned with the future and the past, you know, and one is just right here, right now. Excited, you know. And calm."*

*„Der eine wird ein guter Musiker und der andere nicht, denn dieser macht sich Sorgen über die Zukunft und die Vergangenheit, während jener gerade hier, gerade jetzt ist. Begeistert. Und ruhig.“*

*John Frusciante*



TOPIAS AALTO, 1. STUDIENJAHR

für die Aufmerksamkeit sein. Ich selber erfahre oft, dass mein Bewusstsein bei ruhigen Meditationssituationen etwas langsam und schläfrig sein kann. Wenn es scheinbar stressig wird und es viele Ablenkungen gibt, wird mein Bewusstsein erst klar und wach. Ich bin am Üben, diese Situation etwas mehr auszugleichen.

Im eingangs zitierten Ausspruch schreibt Rudolf Steiner über die liebevolle Hingabe. Spielt die Liebe also eine Rolle in einer Sportart wie Squash? Ich meine, eine echte Liebe zum Spielen hilft sehr bei allem, was man auf dem Spielfeld leisten soll. Gerade durch die liebevolle Hingabe kann man die Wahrheit über die Absichten des Gegners und die Bewegungen des Balls erkennen. Leider ist die Liebe wohl nicht das einzige Hilfsmittel, wenn man ein erfolgreicher Sportler werden will; eine kalte Effizienz kann wahrscheinlich genauso gute Ergebnisse bringen. Ich glaube aber nicht, dass der Erfolg den Sportler glücklich macht, wenn er nicht aus Liebe handelt und ohne Glücksgefühle ist der Erfolg für den Sportler wieder wertlos. Sport an sich macht nicht liebevoll oder lieblos, so wie Meditation oder das Lesen von geistiger Literatur genau gesehen auch nicht; es kommt alles auf das innere Verhalten und die Motive des Menschen an. Jedoch glaube ich, dass eine Sportart wie Squash ein hilfreiches Übungsfeld auf dem geistigen Weg anbieten kann.

*Topias Aalto war vor Beginn seines Priesterstudiums drei Jahre als Squashtrainer tätig und hat auch selber Squash als Leistungsspieler gespielt.*

ECKHART KALETTKA, ABSOLVENT  
STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE



*Indem Gottes Gnade mir aus der Zukunft entgegenkommt, kann mein Ich im Geist Tag für Tag neu versuchen, die Nachfolge des Christus Jesus anzutreten.*

# Projekt Samstagspredigt

MARTIN NEUHÖFFER-WEISS, ABSOLVENT STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE

Im mittlerweile abgeschlossenen ersten Pilotprojekt „Studium für Berufstätige“ gab es ein kleines internes Projekt, über das hier kurz berichtet sei. – Im Dezember 2016 entstand nach einer Predigtübung die Idee und dann der Beschluss, das Predigen in einer Dreiergruppe fortzusetzen: Zum Abschluss der Woche wurden drei kleine Predigten geschrieben (2–4 Minuten) und am Freitagabend innerhalb der Gruppe verschickt, außerdem trugen als treue Leser der Seminarleiter Herr Meier sowie ein mit der Christengemeinschaft nicht verbundener Mensch zur „Gemeindebildung“ bei. – Nach einem Jahr

wurde aus der Samstagspredigt eine Predigt zum kommenden Sonntag, sodass während der Woche sowohl die im Kultus gerade verlesene als auch die Perikope der kommenden Woche innerlich bewegt wurden. Phasisch gaben wir uns gegenseitig Rückmeldung, nicht im Sinne einer Analyse des Gelesenen oder Gehörten (Audiodatei mit gesprochener Predigt), sondern im Sinne einer Resonanz: was bewegt die Predigt in mir, was erschließt Neues, was erschwert den Zugang, was schimmert an Persönlichem durch? Zwischen Weihnachten und Epiphantias gab es jeweils eine schöpferische Pause, so dass im

Verlauf von zwei Jahren von jedem genau 100 Predigten verfasst wurden. Dieses Projekt konnte in dieser Form nur als Gemeinschaftsaufgabe gelingen, gegenseitige Unterstützung und Motivation waren ebenso hilfreich wie unsere Grundverschiedenheit in der Herangehensweise und Auffassung, über die jedoch immer wieder Verständigung bei kurzen Nachbesprechungen bei den Treffen in Hamburg gelang. – Im Folgenden seien von den vielen gemachten Erfahrungen drei Facetten im Umgang mit dem Evangelium und seiner Bearbeitung gezielt dargestellt: „Vom Hören“ – „Vom Tasten“ – „Vom Sprechen“.

## Vom Hören

DAVID SCHIFFER, 3. STUDIENJAHR

Am Anfang des Studiums hatte man uns nahegelegt, dass wir uns mit dem Evangelium beschäftigen sollten. Mit unserem Projekt „Samstagspredigt“ kam nun eine neue Intention in dieses „Sich-Beschäftigen“ hinein. Wenn ich wirklich zum Freitagabend hin dem Neuen Testament einen Predigtimpuls abgerungen haben wollte, dann musste ich mich der jeweiligen Wochenperikope auf andere Art und Weise zuwenden, als ich das bisher getan hatte.

Bis dahin hatte ich abends die aktuelle Wochenperikope gelesen, das führte bei mir durchaus zu einem tieferen Verständnis des Inhaltes und zu einem Eintauchen in das Evange-

lium, aber ich merkte bald: zu einem Impuls, der dich so bewegt, dass du darüber wirklich sprechen willst, kommst du so nicht. Ich musste mir die Perikope so zu eigen machen, dass ich sie mit in den Alltag hinaus nehmen konnte, dass ich mit ihrem Geschmack auf der Zunge ein Eis essen, mit ihrem Geruch in der Nase einen Blumenstrauß pflücken, mit dieser „Perikopen-Brille“ auf meine Kinder, meine Mitmenschen oder die Nachrichten schauen konnte.

Nicht wie man auf Neudeutsch vielleicht sagen würde, mit einem Filter die Umwelt anzusehen, sondern sich dem Alltäglichen so zuzuwenden, dass dies das Lesen der Perikope befruchten konnte, ja diese letztendlich auf eine neue Art für mich lebendig machen konnte, so dass ich häufig erstaunt war über deren Aktualität.

Im ersten Jahr des Projektes hatten wir vereinbart, immer zu der jeweils gerade bei uns in der Gemeinde aktuellen Evangelienstelle zu predigen beziehungsweise aus dieser den Predigt-

impuls abzuleiten. Uns allen dreien ging es dabei so, dass durch das Hören des Evangeliums am Altar, beim Ministrieren oder als Teilnehmer der Menschenweihehandlung man in eine deutlich spürbare Vertiefung kommen konnte, oft kam mir dort beim Hören der Predigtimpuls, manchmal sogar so stark, dass ich einen zuvor schon gefundenen Ansatz wieder verwarf.

Im zweiten Jahr machten wir uns zur Aufgabe, immer zum kommenden Sonntag zur dann neuen Perikope eine Predigt zu schreiben. Dies bedeutete selbstverständlich, sich zusätzlich mit der dann kommenden Evangelienstelle zu verbinden. Für uns alle erwies sich hierbei als besondere Hürde, dass man nun nicht mehr vom am Altar gehörten Evangelium profitieren konnte, man war sozusagen in der Vorbereitung ganz auf sich allein gestellt, was mir deutlich mehr Kraft und innere Arbeit abverlangte, als wenn ich auf Gehörtes zurückgreifen konnte.

# Vom Tasten

MARTIN NEUHÖFFER-WEISS,  
ABSOLVENT STUDIUM FÜR  
BERUFSTÄTIGE

Zu einem besonderen Anliegen wurde mir die Frage, wie es gelingen kann, durch die Predigt den Wortstrom der Menschenweihandlung nicht unangemessen zu unterbrechen. Den Moment zwischen der Verkündigung des Evangeliums mit ihrer großen Vorbereitung und der Antwort des Menschen durch das Credo empfinde ich als eine besonders sensible Stelle, in der nicht alles Platz hat. Dies betrifft z.B. Formulierungen wie das vereinnahmende „Wir“, das rasch eine innere Abwehr erzeugt; oder das moralisierende „Wir-dürfen“, „Wir-sollen“, „Wir-müssen“, das in eine innere Verengung führen kann. Gleichzeitig scheint mir das „Ich“ des Predigers nur an wenigen Stellen angemessen – es ist ein ständiger Grenzgang, wie die Öffnung der Herzen gehalten werden kann. Das betrifft die Wahl der Themen oder Assoziationen zum Evangelientext. Allzu alltägliche Sze-

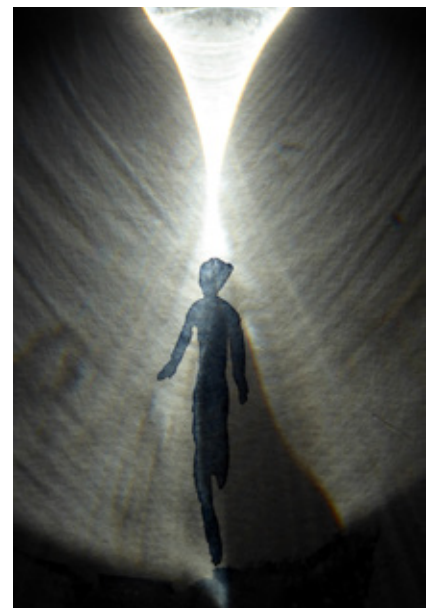
nen, tagespolitische Themen, grob geschnittene Bilder in dem Bemühen, überhaupt ein Bild zu zeichnen, wirken wie ein Stein im Wortstrom, der eine Turbulenz erzeugt, die man spätestens dann bemerkt, wenn die innere Sammlung zum Credo nur schwer gelingen will. Oder aber wie ein Schlagloch, das eine Erschütterung erzeugt, die nicht aufweckt, sondern eher verletzt. Das betrifft auch die Länge der Predigt, die sich in einer Überfülle u.U. selbst erstickt und auf diese Weise dazu beiträgt, dass der Strom ermattet. – Wichtig wurde mir der Hinweis, die Predigt solle den Willen zart berühren. Eine Herausforderung, die zu der Frage führen kann: darf ich mir auch selbst predigen in dem Wissen um meine eigene Willensschwäche oder muss ich das von mir Empfundene und Durchdachte bereits einlösen können? – Wird der Wille berührt, dann wird eine Predigt alltagstauglich und konkret und trägt auch dazu bei, die Bedeutung der Worte des Credos immer mehr zu füllen.

# Vom Sprechen

STEFANIE RABENSCHLAG,  
3. STUDIENJAHR

„Mit einem Stock ging Rosa aus – und kam als Rosenstock nach Haus.“

Mit diesen heiter-ernsten Zeilen von Friedrich Doldinger fing das an, was ich damals, Ende 2016, Predigt nannte und unbeirrt in Richtung sprachlicher Geschmeidigkeit verfolgte. Mein Mentor, dem ich einige Zeit beharrlich meine Texte zuschickte, litt. Mit vierzig- und mehrjähriger Predigterfahrung, geübt darin zu erfühlen, was Menschen hören können, beantwortete er meine Entwürfe. Ich, die ich umgekehrt nicht unerfahren war mit Texten, Wort- und Sprachspielereien, litt weniger und ließ mich kaum von seinen freundlichen Hinweisen beeinflussen. Meine beiden Mitprediger nannten es einen „Bong“, wenn meine Texte eine bestimmte akzentuierte Wirkung enthielten. Ich legte es nicht direkt an auf diese „Bongs“. Sie ereigneten



sich durch meine Freude an Sprache und Formulieren. In meinen Notizen von damals finde ich den Satz: Das Evangelium ist das Trampolin. Die Sprünge muss man selber machen. Von Woche zu Woche sprang ich also siebenmal durch jede Perikope, ermutigt durch eine App mit der griechischen Interlinearübersetzung. Zu dieser App und Übersetzung hatte ich Zugang, da Frau Weymann, unsere Griechischdozentin am Seminar, nicht etwa die App empfohlen, sondern unsere grundlegende Alphabetisierung vorgenommen hatte. Und außerdem beharrlich darauf bestand, dass Predigten üppig wie gute Suppen und nicht dürrtlig wie Knäckebrot zu sein hätten.

In Hamburg am Seminar wurden die Entwürfe freilassend aufgenommen, eine Geste, die dort groß geschrieben wird und die mir das Studium ermöglichte. In dieser Freiheit, aus der auch unaufgefordert unsere Arbeitsgruppe zur Predigt entstanden war, hielten wir unserem Impuls zwei Jahre die Treue, auch durch alle Ferien- und Urlaubszeiten. Wer gerade Zugang zu einem PC hatte, übernahm den Versand. Über WhatsApp ließ sich ja von überall her eine Predignachricht schicken.

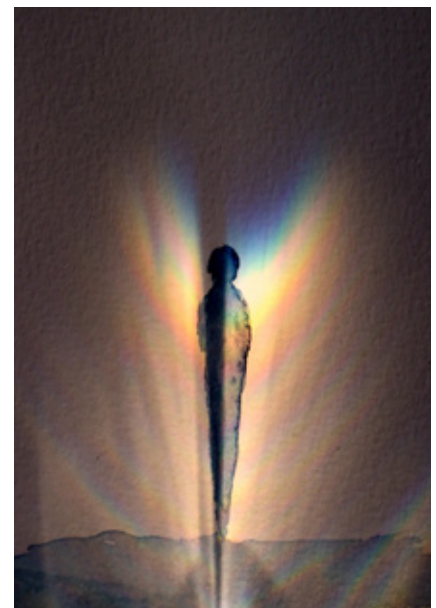
Im Verlauf dieser Zeit kam von Seiten des Seminars das Wort an die Gruppe des Studiums für Berufstätige, wir könnten doch nun auch etwas hö-

ren lassen von unseren Predigtversuchen. Wenn ich mich richtig erinnere, war mein erster laut verlesener Predigtentwurf in einer Menschenweihehandlung der weiße Reiter in der Michaelizeit 2017. In einer Kinderzeitschrift, die man in Apotheken geschenkt bekommt, hatte ich gelesen, dass kleine Schimmel gar nicht weiß geboren werden, sondern sich erst nach und nach „erweißen“. Das wurde mein Aufhänger. Dann kam Mia. Mia Valentin aus Kandel. Ihr Tod am 27.12.2017 durch ihren ehemaligen Freund. Im Rückblick stellte ich fest, dass sie konfirmiert worden war, als wir am Seminar das Modul zur Konfirmation hatten. In der Epiphaniasszeit 2018, als wir das Thema „Brücken zwischen den Lebenden und den Toten“ behandelten, half Mia mir mit einer Sternenpredigt, und ihr Name erklang in der Menschenweihehandlung. Vielleicht war es in dieser Zeit, dass ich anfang, nicht mehr Texte zu verfassen, sondern etwas sprechen zu lassen. Ein Wort von Rose Ausländer begleitete mich all die Zeit: „Schichten des Schlafs / Ein Pfeil schwirrt / von Plan zu Plan / bis er den Herzpol erreicht...“ Plan um Plan verwerfen, bis gesagt wird, was gesagt werden soll. Zu einem anderen Entwurf stießen mich die unzähligen Stolpersteine an, die in Hamburg in den Straßen um das Seminar – und natürlich nicht nur dort – verlegt sind. Ich

saß zum Schreiben im jüdischen Café, nicht nur wegen der heißen Schokolade einer meiner Lieblingsorte.

Was mir auch oft geholfen hat, einen neuen Zugang zu einer bekannten Perikope zu finden, ist die Übersetzung des amerikanischen Pastors Eugene H. Peterson, die als „The Message“ im Internet zu finden ist. Wie ich in diesem Moment des Aufschreibens feststelle, starb er im Oktober 2018. Für mich transportiert seine frische und gegenwärtige Übersetzung die „Message“, die Botschaft, oft ganz neu und lebensstark. Michaelizeit 2018: Ich hatte die Idee, den Steigbügel eines Pferdes als Predigtmotiv zu nehmen. Immer noch waren die Entwürfe fertig ausformuliert, bevor ich sie sozusagen verlas. Es kam der letzte Studientag im Dezember 2018. Zum kultischen Abschluss zu predigen, hatte ich mich gemeldet – und das Ausformulieren immer weiter vor mir hergeschoben. Die Stunde rückte näher, und ich hatte nur Stichpunkte im Kopf und wenige Notizen auf einem Zettel. Und plötzlich gab ich – oder wer? – den Plan auf, einen fertigen Text zu verlesen. Ich sprach frei, was ich gedacht hatte, verlor einmal kurz den Faden, füllte die leere Stelle mit einigen Worten, bis ich ihn wieder fand. Und freute mich.

Ich danke allen Zu- und Widersprechenden und Martin und David für den gemeinsamen Weg.



# Spendenaufruf

**Liebe Freunde und Förderer des Hamburger Priesterseminars,**

wir bitten Sie mit diesem Aufruf um eine Spende für unseren laufenden Haushalt!

Damit schenken Sie dem Hamburger Seminar und seinen Studierenden die Möglichkeit, verschiedene kleinere Projekte zu verwirklichen, wie eine Variation von neuen Arbeitsstühlen im Kursraum oder Extrastunden in der Ausbildung.

Vielen Dank für Ihr Mittragen und Ihre Unterstützung!

Herzlich grüßt Sie  
Ihr CHRISTIAN SCHEFFLER

*Das Kreuz und der Leib eines Menschen, der am Kreuz hängt. Dieses Bild des Kruzifix habe ich erstmals in meiner Kindheit im Schlafzimmer meiner Großmutter an der Wand über ihrem Bett gesehen. Damals verstand ich seine Bedeutung noch nicht.*

*Das Bild des Gekreuzigten gehört zu den fundamentalen Tatsachen des Christentums. In jeder christlichen Kirche findet sich ein Bild vom Kreuz oder ein Kruzifix. Der Leib Christi, der alle Schuld der Welt auf sich genommen hat, in sich trägt, sie gewandelt hat zum Guten und bis ans Ende der Welt gewandelt haben wird zu einer neuen Welt.*

*Der Leib des Menschen ist selbst die Form eines Kreuzes. Die Schultern sind eine waagerechte Linie und eine senkrechte Linie wird von unten her über den Rücken bis zum Haupt gebildet. Wenn wir dazu noch unsere Hände waagrecht halten, wird die Form des Kreuzes in unserem eigenen Leib noch sichtbarer. Aus unseren inneren Kräften heraus können wir noch mehr: Wir haben die Möglichkeit, etwas von der Schwere – wie auch von der Freude – der anderen Menschen mitfühlend zu tragen. Wir können unsere Nächsten tragen, wie wir auch selbst von ihnen und von Christus mitgetragen sind.*



MARTTI HYRY,  
3. STUDIENJAHR

*An der anderen Seite  
der Welt*

*Tag ist Nacht  
Winter ist Sommer  
Gabriel ist Uriel  
Tradition ist Neuanfang  
Geschichte ist Gegenwart  
Religion ist weit weg*



LUCIENNE VAN  
BERGENHENE GOUWEN,  
3. STUDIENJAHR

*Alles ist anders.*

*Wo bin ich?*

*Ich suche den Weg, meinen Weg*

*Wer bin ich?*

*Ich suche einen Ort, meinen Platz*

*Im Suchen – zweifelnd – ohne Anschluss*

*Allein – zu mir – aus mir*

*Finde ich Wege, meinen Weg*

*Nehme ich meinen Platz ein*

*Authentisch – bin ich*

*In mir*

*Überall*



*Kreuzungspunkt  
Gegenwart:  
Wo Leerraum zu  
Freiraum wird.*

MICHAEL HASSINEN LAND,  
3. STUDIENJAHR

#### **Impressum**

Redaktion: Felicia Holland, Mathilde Hecq, Ulrich Meier  
| Herausgeber: Die Studenten | Auflage: 2000 Exemplare  
| V.i.S.d.P.: Ulrich Meier | Jede\_r Autor\_in ist für ihren/seinen Artikel verantwortlich | Fotos: Mathilde Hecq  
| Layout: Heidemarie Ehlke | Anschrift: Priesterseminar der Christengemeinschaft Hamburg, Johnsal-lee 17, D-20148 Hamburg | Telefon 040 33 45 55-80  
| Fax 040 33 45 55-78 | Email: [info@priesterseminar-hamburg.de](mailto:info@priesterseminar-hamburg.de)  
| Website: [www.priesterseminar-hamburg.de](http://www.priesterseminar-hamburg.de)  
| Spendenkonten: Postbank Hamburg IBAN DE08 2001 0020 0021 5882 00 BIC PBNKDEFF | für Überweisungen aus der Schweiz: Die Christengemeinschaft, Landesvereinigung Schweiz, Zürich Postcheckkonto: 80-55643-5 Zahlungszweck: Priesterseminar Hamburg | Zuwendungsbescheinigungen werden erstellt.

**Stiftung Priesterseminar Hamburg der Christengemeinschaft**

Johnsallee 17 | Telefon 040 33 45 55-80 | [www.priesterseminar-hamburg.de](http://www.priesterseminar-hamburg.de) | Postbank Hamburg  
20148 Hamburg | Telefax 040 33 45 55-78 | [info@priesterseminar-hamburg.de](mailto:info@priesterseminar-hamburg.de) | IBAN DE08 2001 0020 0021 5882 00 | BIC PBNKDEFF